

## Leseprobe zum Buch „Die 12 Stationen der Odyssee“

### Odysseus

Odysseus nennt Ithaka seine Heimat. Der unselige Krieg holt ihn fort, ein Vertrag bindet ihn, er kann sich nicht entziehen. Seine Frau Penelope (<die Verschleierte>) und seinen neugeborenen Sohn Telemachos (<der letzte Kampf>) lässt er zurück. Aber er hat sein Zuhause nicht vergessen. Tief im Innern bewahrt er sich das „Bild vom Paradies“ - die lange Zeit, die vielen Kämpfe, die Siege und Niederlagen können diese Erinnerung nicht auslöschen, auch nicht die beschwerliche, nicht enden wollende Heimfahrt.

Hier ahnen wir, aus welchem „Holz“ unser Held geschnitzt ist: Nie gibt er seinen Traum auf, nie dessen Vollendung. Kein noch so schweres Schicksal kann ihn davon abbringen. Die Zeit mag immer wieder einen Schleier über seine Erinnerung legen, die Konturen von Ithaka, von Penelope und Telemachos mögen manches Mal nur noch schemenhaft in ihm anwesend sein, doch ihm gelingt es immer wieder, die verblassenden Bilder in sich aufzufrischen und daraus neue Kräfte zu schöpfen.

Wer „nach Hause“ kommen will, das dürfen wir als Botschaft empfangen, benötigt etwas von dieser unermüdlichen und unerschöpflichen Kraft. Sätze wie: „Das schaffe ich nie!“ oder „Das halte ich nicht durch!“ oder „Das vertrage ich nicht!“ sind von Odysseus nicht zu hören. Er handelt klug, lässt sich von Hermes die Wege weisen und befolgt Athenes Rat, aber was ihn wahrhaft auszeichnet ist sein Umgang mit dem Schicksal. Poseidon, der „Erderschütterer“ und „Herr der Meere“ macht ihm die Heimfahrt mehr als beschwerlich, ja fast unerträglich - und Odysseus erträgt es doch. Die Beinamen „der Schmerzenreiche“ und „der Duldemütige“ sind wahrhaft gut gewählt.

Auch wir haben Anteil an dieser Kraft. Ein Blick in unsere Vergangenheit würde uns sicherlich an manches Schwere, Belastende oder gar Unerträgliche erinnern, das uns vom Schicksal zugeteilt worden ist. Und nicht selten hat es gewaltige Kräfte in uns freigesetzt. Dies gerade ist ja die Erfahrung des „Kampfes um Troja“, die ein jeder von uns auf seine Art macht. Krankheit und Schmerz, Niederlage und Leid, aber auch Sieg und Eroberung, alles will uns zeigen, was wirklich an Kraft in uns steckt. Beleidigen wir also nicht die Götter, indem wir uns herabsetzen und uns zu den Schwachen oder Unfähigen zählen. Natürlich sind wir am Anfang immer „Kind“, doch jedes Kind lernt eines Tages gehen und später auch sein Leben in die Hand zu nehmen. Dazwischen liegt die Zeit des Wachsens und Reifens von Körper, Seele und Geist - am Ende ist uns Menschen nichts unmöglich.

### Die Gefährten des Odysseus

Vom ersten Tag der Abreise von Troja an begleiten Odysseus „seine Gefährten“. Doch fast auf jeder Station der Reise gehen einige dieser Gefährten verloren, am Ende bleibt keiner mehr übrig. Auf seiner letzten Station der Irrfahrt - der Insel der Kalypso - strandet Odysseus alleine.

Hier zeichnet Homer ein wunderbares Bild, das uns Irrtum und Befreiung besser verstehen läßt. Die Gefährten nämlich besitzen weder die Klugheit des Odysseus noch die Zuwendung Athenes. Auch den Götterboten Hermes erkennen sie nicht. Sie sind stets in Gefahr, dem Irrtum zu unterliegen. Anhand dieser Gefährten wird für Zuhörer und Leser die Selbsterkenntnis erleichtert.

Wir alle haben beides in uns, den Odysseus und die Gefährten. Zu jeder Zeit und in jeder Situation können wir klug handeln wie Odysseus, aber auch dem Irrtum verfallen wie die Gefährten. Nach Sichtweise der alten Griechen hängt letztendlich alles davon ab, ob ein Mensch „Athenes Rat“ hört und befolgt - oder nicht. Da der freie Wille uns jedesmal wieder vor diese Wahl stellt, bleibt der innere Zwiespalt zwischen dem „Odysseus in uns“ und den „Gefährten in uns“ solange bestehen, bis alle Weg-Gefährten und mit ihnen alles „Weg-Gefährdende“ untergegangen ist. Um nach Ithaka zu gelangen, ist der Untergang aller Gefährten daher kein Unglück, sondern eine Notwendigkeit.

Immer wieder findet sich in der Odyssee Rede und Gegenrede. Odysseus und die Gefährten sind sich selten einig. Dieser vom Erzähler dargestellte Zwist ist archetypisch und begleitet uns ebenfalls das ganze Leben hindurch. Aus ihm heraus entsteht das, was wir Zweifel nennen, die Widerspiegelung unserer zweigeteilten Seele.

Der vordergründig-irdische Seelenaspekt bindet uns an die sichtbare Welt, an das irdische Leben, an die herrschenden Bedingungen und an die persönlichen Erlebnisse. Er erschafft das „Ich“, verhilft dem Ich zum ökonomischen Denken und Handeln mit dem Ziel, das Ich - die eigene Person - so gut wie möglich in dieser Welt zu etablieren. So gelangt das Ich ins Zentrum eines jeden menschlichen Bewußtseins.

Der hintergründig-himmlische Seelenaspekt bindet uns an das Höhere, das Überirdische. Dieser Seelenaspekt weitet unsere Lebensqualität aus und führt uns zu einem erfüllten Leben. Aus ihm geht Weisheit und Liebe hervor - und alles, was wir Religion nennen. Er regt den vordergründigen Seelenaspekt zu Wachstum und Mut an, bringt ihm Einsicht, lehrt ihn Weisheit und führt ihn zur Liebe. Liebe und Weisheit bringen Odysseus in seine Heimat zurück, nichts anderes. Er hört mehr und mehr auf den höheren Seelenaspekt. Was er liebt und was ihn anzieht, stärkt seinen Mut, treibt ihn weiter, läßt ihn nicht ruhen. Leid und Schmerz, Mühsal und Plage, Widerstand und Gegenwehr schrecken ihn nicht ab.

Im Gegensatz dazu fehlt den Gefährten der Zugang zum höheren Seelenaspekt. Weil sie das Liebenswerte nicht kennen, folgen sie mehr ökonomisch-rationalen Prinzipien und suchen den Weg des geringsten Widerstandes. Sie betrachten das Leben nicht als ewige Suche nach dem, was sie lieben, sondern eher als Suche nach dem, was ihrer Bequemlichkeit dient. Zu schnell macht es sich auch der „Gefährte in uns“ bequem und bleibt verhaftet - überall dort, wo seine weltlichen Bedürfnisse gestillt sind. Wäre nicht das Schicksal und mit ihm die Stürme des zornigen Poseidon, wir würden nicht selten in der bequemen Lage verharren und unsere „Heimkehr“ vergessen. Stets ist unsere Heimreise gefährdet - wir neigen zur Annehmlichkeit und schätzen unser Wohlgefühl, weil wir die wahre Liebe (noch) nicht kennen.

## Die zwölf Stationen der Irrfahrt

In der Folge betrachten wir die uns überlieferten Stationen der Odyssee. Ihnen wohnt der Geist Homers inne, denn auch hier finden wir die Analogie zur „großen kosmischen Ordnung“, die uns hilft, die Botschaften besser zu verstehen. Der große Kosmische Kreis der zwölf Sternbilder spiegelt sich wider in den zwölf Stationen der Reise, gleich so, als würde jedes Sternbild auch einen archetypischen Irrtum in sich tragen. Doch der Irrtum liegt nicht im Sternbild, er liegt im Menschen. In uns ist der Zugang zur allumfassenden Weisheit verschüttet worden, an uns liegt es, diesen Zugang wieder freizulegen. Die alten Griechen haben uns einen wohlgeordneten Sternenhimmel hinterlassen, ein jedes Sternbild versehen mit einer wunderbaren Mythologie, einer „Erzählung vom Logos“. Wie ein großes, ewiges Weisheitsbuch steht nachts der Sternenhimmel über uns, doch wir können heute kaum eine einzige Zeile darin lesen. In der heutigen Computertechnologie sprechen wir von Speicherplatz und Festplatte und loben unsere Wissenschaftler und Techniker. Das ist auch in Ordnung. Doch die Hinterlassenschaft der alten Griechen ist unvergleichlich genialer. Am Sternenhimmel sind die Sternbilder nicht einfach wahllos nebeneinander aufgereiht wie Daten auf einer Festplatte, nein, sie sind auch nach Inhalt und Botschaft der Mythen miteinander verknüpft. Kein Sternbild hat einen „zufälligen“ Namen, keines hat eine beliebige Position am nächtlichen Himmelsgewölbe, sie sind alle miteinander verwoben wie Fäden in einem Teppich. Das ganze Gewebe werden wir jedoch erst erkennen, wenn wir alle Botschaften entschlüsseln und ihre Bedeutung verstehen, denn die inhaltliche Verwandtschaft zweier Mythen ist der Hintergrund dafür, daß die den Mythen zugeordneten Sternbilder am Himmel nebeneinander stehen. Auf Speicherplätzen von heute wo immer sie sind und wie immer sie aussehen - mag alles zusammenhanglos aneinandergereiht sein, aber nicht am griechischen Sternenhimmel, denn dort herrscht <kosmos>, die Ordnung. Ouranos, der gestirnte Himmel, ist im griechischen Schöpfungsmythos der Ur-Schöpfer, der große Vater, das vollkommene Prinzip. Von ihm und der großen Mutter Gaia stammen alle anderen Götter ab. Wir sind vermessen, wenn wir behaupten, dort oben am Himmel wäre ebenso wie in unserer Welt nur „Chaos“. In Wahrheit ist es umgekehrt, denn Chaos ist die noch nicht erkannte Ordnung, die Dunkelheit ohne Licht. Lassen wir das Licht der Erkenntnis in uns wachsen, so schwindet die Finsternis, während Erhabenheit und Schönheit der schöpferischen Ordnung in Erscheinung treten. Es gehört zu unserer Zeit, daß wir Ansichten herausbilden, ohne wirkliche Einsicht zu nehmen. Ja wir haben geradezu verlernt, in die „Tiefe zu schauen“. Erzählt uns jemand einen Mythos oder trägt eine Geschichte vor, etwa so wie Odysseus den Phäaken, bilden wir uns darüber eine Meinung, glauben aber dabei, diese Meinung sei nun Einsicht, denn schließlich kennen wir ja jetzt die Geschichte. Aber was kennen wir tatsächlich von dieser Geschichte? Doch nur ihren Hergang, sonst nichts. Einsicht setzt eine persönliche Beziehung zu dieser Geschichte voraus. Hier scheitern wir in aller Regel, weil wir die vorgetragene Geschichte gar nicht erst als unsere eigene Geschichte zu verstehen versuchen. Wir nehmen das Archetypische - das für uns Gültige - nicht wahr, also bleibt die Geschichte nur eine von vielen beliebigen und belanglosen.

Um das für uns Gültige zu finden, ist es wichtig, die Geschichte zu deuten. Schon der Vorgang der Deutung stellt unmittelbar eine persönliche Beziehung her. Das Deuten ist doch ein „Hindeuten“ auf etwas, was uns persönlich bedeutungsvoll erscheint - also bringt das Deuten das für unsere Person Wichtige und Wertvolle zum Vorschein. Nur so dringen wir zum Wesentlichen und zugleich zu unserem eigenen Wesenskern vor. Oder anders ausgedrückt, deuten bringt stets das hervor, was für den Deutenden selbst, d.h. für sein eigenes Leben von Bedeutung ist. Daß so einfache Zusammenhänge heute nicht mehr verstanden werden, spiegelt unsere moderne Geisteshaltung. Wir ziehen unseren Geist vom Hintergrund ab und belegen ihn mit Vordergründigem. Vom Vordergrund her wäre dann die Odyssee eine Art unterhaltsame Bettlektüre mit dem Zweck, ein Kulturbedürfnis zu decken - ein durchaus beliebtes Gesellschaftsspiel.

Wollen wir aber zum Hintergrund durchdringen, kommen wir nicht umhin, zu jeder Station und zu jeder Geschichte eine persönliche Beziehung herzustellen. Das heißt aber die Geschichte so verinnerlichen, bis die Erinnerung sie uns als die eigene Geschichte erkennen läßt, und die dargebotene Weisheit uns zur Selbsterkenntnis führt. Dieser Verinnerlichungsprozeß mag lange dauern, doch er lohnt sich: Es entsteht Liebe in Form einer geistigen Verbundenheit. Denn die Geschichte verbindet sich auch mit uns. Je mehr wir sie lieben, um so mehr enthüllt sie uns von ihrer Weisheit. So gesellen sich die Stationen der Odyssee als unsichtbare Begleiter zu uns, und eines Tages meldet sich in jeder wichtigen Lebenssituation die entsprechende Geschichte, die uns den unvergänglichen Rat des Zeus vermittelt. Unser technisches Zeitalter hat uns „entmythologisiert“, viele sind stolz auf den neuen „Mythos Technik“. Auch hier ein Irrtum. Der Mythos ist für den Menschen, nicht vom Menschen gemacht. Ihm wohnt der „vollkommene Geist“ inne. Die Technik ist vom Menschen gemacht, in ihr wohnt nur der „unvollkommene Geist“ des Menschen. Daher muß Technik ständig sich verbessern und die Wissenschaft ständig neue Theorien entwickeln. Dem Mythos aber haftet etwas Ewiges an - unveränderlich und leuchtend wie sein nächtliches Sternbild.